

RAIMUND A. MADER

Schindlerjüdin

Kriminalroman

Original

GMEINER



RAIMUND A. MADER
Schindlerjüdin

ZWISCHEN DAMALS UND HEUTE Frühjahr 1948, kurz vor der Währungsreform. In Regensburg werden drei Männer auf brutale Art und Weise ermordet. Schnell ist klar, dass es sich bei den Opfern um ehemalige SS-Mitglieder handelt, die im Konzentrationslager Plaszów unter Lagerkommandant Amon Göth Grausamkeiten an jüdischen Häftlingen begangen haben. Im Zuge der Ermittlungen taucht überdies ein bekannter Name auf: Oskar Schindler, wohnhaft in Regensburg.

Mehr als 50 Jahre später beherrscht die Frage die Stadt, ob zu Ehren Oskar Schindlers eine Gedenkstätte gebaut werden soll. Dann wird ein Zeuge der damaligen Taten, Paul Gemsa, ein schlesischer Heimatvertriebener, selbst ermordet. Gemsa ist mittlerweile zum wohlhabenden Bürger und Stadtrat in Regensburg aufgestiegen. Kommissar Adolf Bichlmaier ist sich sicher, dass es einen Zusammenhang zwischen den Verbrechen geben muss ...



Raimund A. Mader, geboren 1952 in Bad Tölz, lebt seit vielen Jahren in der nördlichen Oberpfalz. Er studierte Anglistik und Germanistik in München und Seattle/Washington. Heute arbeitet er als Gymnasiallehrer in Weiden. Mit dem Kriminalroman »Schindlerjüdin« setzt er seine Serie um den Regensburger Kommissar Adolf Bichlmaier fort.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Glasberg (2008)

RAIMUND A. MADER
Schindlerjüdin
Kriminalroman

Original

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2010 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2010

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung/Korrekturen: Julia Franze / Doreen Fröhlich
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Bildes von: nschulle / photocase.com
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3573-7

Meiner Mutter, die ihre Heimat verloren hat, aber uns eine
gewesen ist ...

Die Welt ist die Äußerung einer unvernünftigen und blinden Kraft; in ihr zu leben heißt leiden.

A. Schopenhauer

ERSTES BUCH

1

Da ist keiner, der von der schwarzen Milch der Frühe trinkt. Nur Schlangen, die sich am blutgetränkten Ufer tummeln. Die Brücke in Stein gehauen, für die Ewigkeit gebaut. Welche Ewigkeit? Ein grauer Mond steht über dem Fluss. Ein Rüde bellt in der Ferne und ist doch so nahe ...

Ein schlanker, breitschultriger Mann, gekleidet in lederne Kniebundhosen, mit Wollkniestrümpfen und Filzhut, gehüllt in einen groben Lodenmantel, der ihm viel zu kurz ist – wohl hat er ihn sich nur geliehen –, eilt mit hastigen Schritten durch die engen Gassen der Regensburger Innenstadt, nähert sich der Steinernen Brücke. Die meisten Gebäude, an denen er vorbeihuscht, scheinen weitgehend unversehrt und nur an manchen noch sind Spuren von Zerstörung zu erkennen. Die größten Trümmer sind beseitigt, wengleich hier und da dunkle Schlunde links und rechts der Straßen und Gassen gähnen, Zeugnis ablegen von Barbarei und von Zeiten unmenschlichen Größenwahns.

Trotz der weit ausgreifenden Schritte wirkt der Mann bedrückt und zögerlich. Scheint sich selbst fremd. Als befände er sich nicht in seinem angestammten Revier.

Er sieht auf die Uhr. Es ist kurz nach halb drei.

Als er die Brücke erreicht hat, bleibt er stehen. Hier, am Zugang zur Brücke, dem alten Brücktor, sind die Zerstörungen durch die Sprengungen während der letzten Kriegstage noch deutlich zu sehen. Der Mann blickt auf

den Fluss, ein fahles, dunkles Band, das sich zitternd um die mächtigen Brückenpfeiler wickelt. Er kramt in seiner Manteltasche, holt ein zerdrücktes Päckchen mit Ami-Zigaretten heraus, zündet sich eine davon an, nimmt zwei, drei Züge und schnipst dann den angerauchten Stummel weg.

Immer wieder dreht er sich um, und doch nimmt er dabei den grauen Schatten nicht wahr, der nur wenige Meter hinter ihm im Schutz einer Gartenmauer verharret.

Erst nach einigen Minuten geht der Mann weiter, wagt sich durch das Brücktor hinaus auf die ungeschützte Brücke. Dort trifft ihn der kalte Nachtwind mit voller Wucht und er scheint noch tiefer in sich hineinzukriechen als zuvor. Als er etwa 50 Meter gegangen ist, leuchten am anderen Ende der Brücke plötzlich die gelben Scheinwerfer eines Fahrzeugs auf und verlöschen wieder. Der Mann zögert einen Moment, geht aber weiter, bis er den Scheitelpunkt der Brücke erreicht hat. Dort, direkt neben dem Bruckmandl, dem verwitterten, steinernen Wahrzeichen, bleibt er stehen und wartet.

Von der anderen Seite des Flusses nähern sich bald darauf drei dunkle Gestalten, Männer mit breitrandigen Hüten, tief in die Stirn gezogen. Es dauert eine Weile, bis sie den Einzelnen erreichen.

»Heil Hitler, Oskar«, grüßt einer der drei Männer.

Oskar Schindler nickt nur.

Aus dem Tor tritt der Schatten heraus, wird Teil der Brücke, huscht weiter, grau und lautlos, duckt sich hinter Vorsprüngen und Teilen der Brüstung, nähert sich den vier Männern, verharret und wird selbst zu Stein.

Wir sind die Schatten, Asche, herabgefallen von einem leeren Himmel, zu beschützen die Gerechten, die, im Dunkel der Nacht verloren, uns ein Licht gewesen.

Wir sind die Schatten, zurückgekehrt aus dem Reich des Todes, unfähig zum Leben und doch bereit, dieses zu bewahren.

2

Melchior Koenig, seit Kriegsende zuständig für Kapitalverbrechen bei der Regensburger Schutzpolizei, schob eines der betagten Dienstfahräder, die den Beamten seiner Dienststelle bei ihren Ermittlungen momentan als einziges Verkehrsmittel zur Verfügung standen, an einen Baum und lehnte es vorsichtig dagegen. Auf die Menschen, die in kleinen Gruppen am Straßenrand standen, achtete er nicht. Er bückte sich umständlich und etwas mühsam, löste die Wäscheklammer an seinem Hosenbein und steckte sie in die rechte Tasche. Dann zog er ein großes, blau-weiß kariertes Taschentuch heraus und wischte sich über die Stirn. Das Fahrradfahren strengte ihn an, was vor allem auch daran lag, dass sein linker Fuß seit den Tagen an der Westfront verkrüppelt geblieben war.

Und dennoch! Seit Jahresbeginn war er nun Beamter. Von der Militärbehörde und dem Präsidium der Landpolizei vor zwei Jahren zurückgeholt und nach dem Entnazifizierungsverfahren auch wieder eingestellt. Nunmehr als Polizeibeamter der Kriminalaußenstelle Regensburg. Trotz des kaputten Beins. Wie es schien, hatte er in sei-

nem Leben also doch noch Glück. Ganz anders als die drei Männer, die da wenige Meter unterhalb von ihm, seltsam verkrümmt, auf der feuchten Erde des Donauufers lagen.

Alle drei waren nackt, was schrecklich obszön aussah, und er musste unwillkürlich an Schweine denken. Seine Eltern hatten regelmäßig geschlachtet. Bis ins letzte Kriegsjahr hinein. Er hatte sich dabei immer geekelt vor den toten Tieren, wenn sie zum Ausbluten weiß und dampfend an einem Haken vor dem Küchenfenster vom Dachbalken hingen.

Koenig rutschte die schlammige Uferböschung zur Donau hinunter, um sich die Leichen näher anzusehen. Trotz der Kälte glaubte er, einen brackigen Hauch vom Fluss her zu verspüren. Ihn fröstelte mit einem Mal. Schon als er von oben auf die Szene hinabgeblickt hatte, war ihm aufgefallen, dass die drei Männer schrecklich fett waren, sodass ihre Genitalien, die klein und verkümmert unter den mächtigen weißen Bäuchen hingen, kaum zu sehen gewesen waren. Aber erst, als er nun nähertrat, erkannte er, dass die Mörder ihre Opfer auf brutale Weise kastriert hatten. Dazu waren ihnen die Hände auf dem Rücken gefesselt worden. Einen Moment lang starrte er auf die grässlichen Verstümmelungen, spürte, wie sein Magen zu rebellieren begann, und er musste sich abwenden. Sie mussten noch gelebt haben, als die Mörder die Messer angesetzt hatten. Da waren jeweils große Blutlachen, dort, wo die drei Leichen lagen. Ein Zeichen, dass die Herzen der Männer zu diesem Zeitpunkt noch geschlagen und dicke Blutstrahlen aus den Körpern gepumpt hatten. Wieder musste er an zu Hause denken, erinnerte sich erneut an die Schweine seiner Eltern, wie sie fahl und haarlos

und dampfend vor dem Küchenfenster gehangen hatten. Blutlachen auf gefrorenem Boden – auch dort.

Er schnaufte einige Male tief durch. Erstaunt stellte er fest, dass ihn der Anblick der drei geschändeten Toten in unerwarteter Weise berührte. Nach all dem Schlimmen, das er an der Front gesehen hatte, empfand er dies als ungewöhnlich. Der Alltag des Krieges, der Tod, das Sterben der Kameraden, alles schien bereits wieder in weite Ferne gerückt zu sein. Was zählte, war die Gegenwart. Ein gnädiger Mechanismus, der es den Menschen erlaubte, von einem Schrecken zum nächsten zu taumeln.

Koenig sah sich um. In einiger Entfernung saß auf einem Baumstamm ein junger Mann, fast noch ein Kind, zusammengesunken, den Kopf auf den Knien. Er hatte die Arme um seine Beine gelegt und schaukelte ganz leicht vor und zurück. Immerfort. Neben ihm ein uniformierter Schutzpolizist, der unbewegt in die Ferne starrte. Koenig wollte gerade zu den beiden hinübergehen, als oben auf der Straße ein amerikanischer Jeep heranfuhr.

Der Mann, der auf der Beifahrerseite ausstieg, war spindeldürr und hatte die abstehendsten Ohren, die Koenig je bei einem Menschen gesehen hatte.

»What the fuck ...«, fluchte er derb, wobei er intensiv auf einem Kaugummi herumkaute. »Was zum Teufel ist denn hier passiert?«, fuhr er dann mit breitem Oberpfälzer Akzent fort.

Koenig zuckte mit den Schultern. Was sollte er auch sagen.

Der Mann, der mit schlaksigen Schritten auf ihn zukam, war Lieutenant Roth, der Public-Safety-Offizier der US-Truppen. Roth war gebürtiger Regensburger, einer von denen, die Deutschland schon bald nach der Machtergrei-

fung verlassen hatten. Damals, als das Unheil Form angenommen hatte. Jetzt war er zurückgekehrt. Zurück in seine alte Heimat. Als amerikanischer Besatzungsoffizier ... Aber natürlich war das nun nicht mehr seine Heimat.

»Wer sind die Männer?«, fragte er.

Wieder zuckte Koenig nur mit den Schultern, konnte nichts dazu sagen. Überhaupt wusste er nicht, was er von Roth halten sollte. Hatte noch nie mit ihm zu tun gehabt, obwohl er natürlich von ihm gehört hatte. Er fühlte sich unwohl in seiner Nähe, so als seien sie beide in unterschiedliche Rollen geschlüpft, die sie nun widerstrebend ausfüllen mussten. Auch der andere schien die Distanz zu spüren. Koenig schaute weg, auf den Fluss, der braun und öde vorbeizog. Ob die Amis die Ermittlungen in diesem Mordfall übernehmen wollten? Natürlich hatten sie das Sagen. Nun, er würde sehen.

»So ein Scheißtag«, brummte Roth. Koenig nickte. Fühlte, dass er etwas erwidern musste.

»Jemand hat ihre Kleider mitgehen lassen«, meinte er schließlich. »Und irgendjemand hat ihnen die Schwänze abgeschnitten.«

Roth wandte sich den drei Leichen zu, starrte sie einen Moment lang an. »Stimmt«, sagte er. In seinem Gesicht bewegte sich nichts. Nur die Kiefer, die den Kaugummi kauten.

»Die sehen verdammt gut genährt aus«, fügte er hinzu. »Habt ihr die ... ähm ... die fehlenden Teile schon gefunden?« Als er dies fragte, stand die kalte Märzsonne direkt hinter ihm und schien durch seine Ohren zu strahlen, die blutrot von seinem kahlen Kopf abstanden.

»Nein«, beteuerte Koenig. »Ich bin gerade erst gekommen.« Er schaute zu dem Schutzpolizisten hinüber, doch

der stierte immer noch müde vor sich hin. »Wir warten noch auf den Fotografen und den Pathologen«, ergänzte er entschuldigend. »Vorher kann ich hier nicht anfangen.«

In der Ferne war in diesem Augenblick das Rattern eines Dieselmotors zu hören und kaltes blaues Licht zuckte durch die Bäume, kam langsam näher.

»Das Überfallkommando«, rief der Schutzpolizist. »Gott sei Dank ... die haben sich aber Zeit gelassen.«

Koenig winkte den Mann zu sich. »Schauen Sie zu, dass niemand von den Leuten dort oben zu nahe an unsere Leichen kommt. Am besten, Sie nehmen die Namen von allen auf, die da herumlungern. Auch von den Kindern.«

Niemand hatte bislang daran gedacht, die Kinder wegzujagen. Die standen wie die Handvoll Erwachsener fassungslos gaffend herum.

Der Polizist salutierte, schaute ihn aber widerstrebend und missmutig an.

»Nun gehen Sie schon«, forderte Koenig ungeduldig.

Roth war in der Zwischenzeit näher an die drei Leichen herantreten und hatte sich über sie gebeugt. »Sieht aus, als hätte ihnen jemand das Genick gebrochen«, vermutete er. »Der Mörder muss große Kraft gehabt haben. Aber vielleicht waren es ja auch mehrere Mörder, die ...« Er führte den Satz nicht zu Ende und richtete sich auf. »Sehen Sie ...«, sagte er.

Koenig blickte auf die Köpfe der Leichen. Roth hatte recht. In allen Fällen waren die Schädel in unnatürlicher Stellung nach links verdreht. Die Augen der Opfer waren dabei weit geöffnet. Es schien Koenig, als könne man in ihnen die schrecklichen Qualen im Angesicht des Todes noch erkennen.

Sie warteten, bis Fehlner, der Polizeifotograf, so weit war. Der schraubte seine Kamera auf ein hölzernes Stativ und suchte die günstigste Position, um die drei Leichen abzulichten. Er wettete, als er aus Versehen in eine große Pfütze trat und ihm das Wasser in die Schuhe lief.

Dann endlich. Die Kamera ragte aus dem harten Boden und schien schließlich in einem grellen Blitz zu explodieren. Noch zwei, drei weitere Blitze, ein Versuch, das Böse aus nächster Nähe festzuhalten, es greifbarer zu machen. Als er die Aufnahmen erledigt hatte, sah Fehlner kurz zu Koenig, und als dieser nickte, packte er umständlich seine Ausrüstung wieder zusammen.

»Verdammte Sauerei«, knurrte er noch. Er seufzte, schien aber mehr wegen seines durchnässten Schuhwerks verärgert als wegen der Toten betroffen.

Koenig wandte sich um, hielt Ausschau nach Mayerhofer, dem Pathologen. Der kam in dieser Sekunde gerade vorsichtig die Böschung heruntergerutscht.

»Lassen Sie mal sehen, was wir da haben«, sagte er. Er nickte Roth zu, den er wohl kannte, und begrüßte Koenig. Dann griff er in seine Manteltasche und zog ein Paar Handschuhe heraus, die er sich sorgfältig überzog. Er trat auf die vorderste Leiche zu und beugte sich steif nach vorne.

Doktor Mayerhofer war erst vor wenigen Monaten zum Pathologen bei der Kripo in Regensburg bestellt worden. Auch er war von der amerikanischen Militärverwaltung wieder eingestellt worden, im Anschluss an die langen Jahre des Krieges, die er als Sanitäter an der Ostfront verbracht hatte. Koenig hatte schon einige Male mit ihm zusammengearbeitet und schätzte ihn wegen seiner ruhigen und ausgeglichenen Art.

Nach einer ganzen Weile winkte Mayerhofer Koenig